

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

46. Jahrgang

1992

Heft 4

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

| | |
|--|-----|
| Hermann Kohl | |
| Der Meteoritenfall von Prambachkirchen vor 60 Jahren | 381 |
| <hr/> | |
| Claudia Peschel-Wacha | |
| Die Brauerei als Arbeits- und Lebensraum Eine Kulturstudie aus dem Innviertel (III) | 388 |
| <hr/> | |
| Barbara Ritterbusch-Nauwerck | |
| Fischer und Fischerei am Mondsee – ein Bericht aus Erfahrungen | 412 |
| <hr/> | |
| Karl Pilz | |
| Zur Geschichte der frühen Fotografie im Salzkammergut | 422 |
| <hr/> | |
| Kriemhild Pangerl | |
| Josef Lugstein als Administrator der Dotationsgüter des Bischofs von Linz | 427 |
| <hr/> | |
| Der erste Christbaum zu Reichenau im Mühlkreis – Rudolf Ardelt | 442 |
| <hr/> | |
| Anton Lutz (1894–1992) – Peter Assmann | 444 |
| <hr/> | |
| Eine originelle „Haus-Chronik“ aus Zwettl a. d. Rodl – Josef Mittermayer | 446 |
| <hr/> | |
| Volkskultur aktuell | 451 |
| <hr/> | |
| Buchbesprechungen | 454 |

Die Brauerei als Arbeits- und Lebensraum

Eine Kulturstudie aus dem Innviertel (III)

Von Claudia Peschel-Wacha

Der Brauherr

Das bürgerliche Brauhandwerk

Unter vielen angebotenen Worten habe ich die Bezeichnung „Braherr“ für den Besitzer einer Brauerei gewählt, um dem umstrittenen „Broi“ (oberes Innviertel) oder „Preu“ (unteres Innviertel)¹ auszuweichen und gleichzeitig die noch heute überlieferte Anredeform „Herr“ inkludiert zu wissen. Letztere wird schon in der Rieder Handwerksordnung von 1623 gemeinsam mit der weiblichen Anredeform der Gattin des Brauereibesitzers „Frau“ angeführt und ist auch literarisch im „Teufelsbeschwörer“ von Franz Stelzhamer für das Innviertel belegt: „... sprach ... der Bräuher, er schien heute gegen seine sonstige Art herablassend, fast treuherzig und bie-



Holzdaubenkrug eines Bierbrauers aus Schärding am Inn mit Zinnmontierung. Inschrift auf dem Zinndeckel: MG, zwischen den Buchstaben Darstellung eines Maischbottichs mit den Brauerinsignien, 18. Jahrhundert, Heimathaus Schärding am Inn.

Foto: Franz Michalek, Stadtmuseum Linz

¹ Im Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich, Bd. 3, Wien 1983, Spalte 929 ff., ist unter „preu“ angegeben: Preu I: Brauereibesitzer, im öö. Innviertel auch Broi oder pierpreu. Preu II: Braumenge, in Oberösterreich, im oberen Innviertel auch das Bräu. Preu III: Ort, wo Bier erzeugt wird.

der.“ Sie ist im mittleren bis oberen Innviertel noch bis heute in Kleinbrauereien in Verwendung. Doch in den größeren Brauereien ist die Anredeform, die Aussage über das jeweilige Handwerk gab, heute verschwunden und dem positionsspezifischen Wort „Chef“ wie in anderen Produktionsbetrieben angeglichen worden. In Innviertler Mittelbrauereien schon früher, in kleineren Brauereien hielten sich einhergehend mit einem späteren Zerfall des autarken Hauses auch die altertümlichen Anredeformen der Generationen vor dem Zweiten Weltkrieg bis heute.

Ganz unbedenklich habe ich den Innviertler „Broi“, bis vor zwei Jahrhunderten noch bayerischer „prew“, als Brauereibesitzer angesehen. Bis mir ein Aufsatz aus München aus dem Jahre 1982 die neuesten Erkenntnisse von Helmut Stahleder über die Eintragungen in das dortige Handwerksbuch der Brauerei in die Hände fiel. Darin wird unterschieden zwischen den Brauberechtigten, den Brauenden und den Bier Schenkenden. Erstere waren durchwegs Angehörige des gehobenen Standes, deren Abstammungsnachweis nötig war zur Lehensverleihung im Münchner Brauerhandwerk.

Sie ließen nur brauen, tatsächlich ausgeführt haben das Handwerk vorerst die Gruppe der „prewknecht“ oder „prewmaister“.² Ja, oft betrieb man die einträgliche Brautätigkeit sogar neben einem anderen Gewerbe. Im Jahre 1493 bestimmte der bayerische Herzog, daß jeder Braurechtsinhaber in München eine dreijährige Lehrzeit aufzuweisen hatte, weiters, daß sie nirgendwo berechtigt waren, ihre Brautätigkeit neben einem anderen Gewerbe auszuüben. Welche vorrangige Bedeutung die Organisation des Brauwesens seit frühester Zeit in Bayern hatte, erkennt man an einem Vergleich mit der Handwerkszunft der Bierbrauer in Leoben. Erst 1720, also über hundert Jahre später als die bayerischen bzw. heute Innviertler Ordnungen, gefertigt, wird dort erwähnt, daß der Brauherr kein gelernter Brauer sein muß und darin der Unterschied zum Braumeister bzw. zum ausgebildeten Brauknecht bestehe.³

Die Gruppe der Brauberechtigten ohne Handwerksbildung war in Bayern zu der Zeit bereits nicht mehr gestattet. In den Münchner Zunftbüchern waren sie laut Helmut Stahleder jedoch niemals als „prew“ bezeichnet worden. Der Name „prew“ taucht im 14. Jahrhundert auf und kennzeichnet einen Bürger, der als Brauereibesitzer und/oder als Bierschenker im Handwerk eingetragen war. Zumeist waren Bierbrauer und Bierschenker eine Person, ob jedoch ein „prew“ zur Zeit der Eintragung nur Wirt war oder eine Brauerei angeschlossen hatte, diese in Betrieb war oder nicht, ist lediglich an der Höhe der Steuereintragungen unterscheidbar.

Wer in Obernberg am Inn eine Bierschenke eröffnen wollte, mußte sich ebenfalls zuvor beim Brauhandwerk einkaufen und scheint sodann als „Bierzapfler“ auf.⁴ Der Name „Bräu“ oder „Broi“ wurde nur dort angewendet, wo der Wirt gleich-

² Helmut Stahleder, Bierbrauer und ihre Braustätten. Ein Beitrag zur Topographie Münchens im Mittelalter. In: Oberbayrisches Archiv, Bd. 107, München 1982.

³ Franz Pichler, Das Bierbrauerhandwerk in der Steiermark. In: Katalog zur fünften Landesausstellung: Das Steirische Handwerk, I. Teil, Graz 1970, S. 522.

⁴ Heinrich Ferihumer, Die Brauereien Schärdings. In: Festschrift zum 25jährigen Bestand des Bundesgymnasiums Schärding, Ried 1970, S. 36–72.

zeitig eine eigene Braustätte betrieb: „O mein liabá Kellábroi! Soid do a Pfandl voi vo dán guatn Bier ...“, schreibt Hans Schatzdorfer.⁵ Der Name hielt sich am Wirtshaus, obwohl vielfach schon kein Braubetrieb mehr angeschlossen war.

Auch die Bezeichnung „Bierbrauer“ oder „Bierbräuer“, die in Schriften des 19. und 20. Jahrhunderts oft den Besitzer benennt, ist insofern irreführend, da sie gleichzeitig den Berufsstand jedes ausgebildeten Brauers kennzeichnet. Für die einzige unverfängliche Bezeichnung auch mit historischer Gültigkeit halte ich den Namen „Brauherren“, mit dem ich den Unternehmer auch weiterhin benennen werde.

Es ist anzunehmen, daß der Brauherrenstand im heutigen Innviertel zwischen 1300 und 1350 entstand, damals, als das Recht des Bierbrauens ausschließlich in die Hände der Bürger in den Städten und Märkten und auf die Herrschaften überging.

Aus Braunau ist das älteste geschriebene Recht, das „Bierprivilegium“, überliefert, das schon für das Jahr 1309 die Existenz hauseigener Brauereien belegt und alle Bierbrauer reich gemacht hat. Es besagte, daß „alle Tafernen im Gey abzuschaffen“ seien, d. h. die Einkehrwirtshäuser in einem bestimmten Umkreis der Stadt geschlossen werden mußten, sofern sie nicht Braunauer Bier ausschenkten.⁶ Solche „Bannmeilen“ sind aus dem oberösterreichischen Raum seit früher Zeit bekannt. In Enns führte man sie 1244 ein, in Linz sprach man den Bierbann 1362, in Freistadt 1359 aus. Aus Neumarkt ist er erst aus dem Jahre 1558 überliefert.

„Die Bedeutung, die dem Braurecht in den Bannmeilenprivilegien zukam, läßt vermuten, daß die Braustätten und -schenken zu den ersten außerstädtischen Gewerbebranchen zählten, die den Stadtbürgern Konkurrenz machten.“⁷

Diese bürgerlichen Bestimmungen waren an das Brauhaus gebunden, das demnach innerhalb der Mauern und Bastionen liegen mußte. In Innviertler Märkten und Städten kann dies noch heute beobachtet werden, das Brauhaus im Hinterhaus eines bürgerlichen Gewerbetreibenden am Stadtplatz, im Vorderhaus ist meist der Braugasthof situiert, und hinter beiden Komplexen einige dazugehörige Landwirtschaftsgebäude (s. Braunau, ehemalige Brauerei Stechl; Schärding, ehemaliger Komplex der Baumgartner-Brauerei; im Neumarkter Mitterbräu noch heute am Stadtplatz zu verfolgen, auch im Altheimer Wurmhöringer-Bräu sowie in Ried, Uttendorf, Obernberg und Raab).

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts tauchen die ersten Handwerksregelungen in schriftlicher Form für die Brauer auf. Die bedeutendste Innviertler Handwerksvereinigung war die der Rieder Brauer von 1623. Auch aus Obernberg und Schärding sind Handwerksbücher bekannt, in welchen man unter anderem, ähnlich dem Bierkartell des 20. Jahrhunderts, „durch gezielte Preispolitik und Quantitätsregelungen möglichen Konzentrationserscheinungen“⁸ entgegentreten wollte.

⁵ Hans Schatzdorfer, „Da Kellábräu-Bierteufö“. In: Spatzeng'sang, o. O. 1949.

⁶ Max Eitzlmayr, Braunau einst. Braunau 1983, S. 27 f.

⁷ Elisabeth Hirsch, Das Kommunbraurecht Oberösterreichs – historische, rechtliche und wirtschaftliche Aspekte unter besonderer Berücksichtigung der Braucommune Freistadt. Dissertation. Wien 1978, S. 18.

⁸ Christoph Wagner, Das große Buch vom Bier. Wien 1984, S. 77 f.

Jede Braugerechtigkeit war an das Haus gebunden, d. h., jeder, der zum Beispiel im Markte Obernberg ein Haus mit radizierter Brauereigerechtigkeit kaufte, erwarb damit zugleich das Recht, ohne ein weiteres Ansuchen stellen zu müssen, auf dem Hause eine Brauerei zu führen.⁹ Die Produktion wurde nach den lokalen Absatzbedingungen geregelt. Wollte ein Brauherr eine neue Braulokalität eröffnen, so waren viele Bedingungen daran geknüpft:

1. Das Braurecht galt nur für Bürger. Seit 1675 war es sogar generaliter verboten, daß Angehörige des Adels oder des geistlichen Standes Braustätten besitzen. Die bürgerliche Brauerzunft war so stark, daß ein Graf ein Jahr nach Kauf einer Brauerei in Schärding diese nach letzlichem Entschluß der bayerischen Regierung 1716 wieder abtreten mußte. Mehrere Edikte im 17. und 18. Jahrhundert schlossen auch immer wieder Bauern und Müller vom Brauer aus. Daß trotzdem in diesen Hausgemeinschaften für den eigenen Hausbedarf gesotten wurde, zeigen die oftmaligen Wiederholungen der Edikte, gipfelnd im kaiserlichen Erlaß von 1794, durch welchen allgemein endgültig verboten wurde, aus selbstgewonnener Gerste für den eigenen Bedarf Bier zu sieden, da „das Bierbrauen ... ein eigenes Gewerbe für den Unterthan, für die Herren und Landstände und mithin ein mit Steuer belegtes Dominikalgefälle ist“.¹⁰

Roman Sandgruber nennt als Hauptcharakteristikum der Wirtschaftsherrschaft über die Bauern das System von landwirtschaftlichen Industrien, vor allem Brauereien, die durch ihren Monopol- und Zwangscharakter florierten. Aktionen dagegen sind aus den Bauernkriegen und dem Dreißigjährigen Krieg überliefert, wo angeblich auch viele Braustätten niedergebrannt worden waren.

Den Schlußstrich unter all diese Bannrechte setzte die Grundentlastung von 1848.

2. Der zukünftige Brauer mußte die Bürgerrechte erwerben, und das erfolgte, war er nicht von Geburt an von der besitzenden Klasse dieses Berufsstandes, mittels Erkaufen der Bürgerrechte für sich und seine Familienmitglieder, z. B. durch die Einheirat in einen Meisterbetrieb. Seine Fachkenntnisse waren Voraussetzung für eine Heirat mit einer Bürgerstochter oder -witwe, was die vielen Eintragungen von ehemaligen Bräuknechten, die dann im Handwerksbuch der Rieder Bräuer auftauchten, beweisen. Für eine Witwe oder Tochter war es notwendig, jemanden vom Fach zu heiraten, da alle Brauereien so klein waren, daß der Brauherr selbst von der Produktion Kenntnisse besitzen und zumeist selbst mitarbeiten mußte (1791/92 wurden z. B. in Ried in einer Brauerei 58 Sud, 1803 75 Sud à 20 Eimer Bier erzeugt!).

3. Eine neue Produktionsstätte wurde nach dem Kriterium des lokalen Bedarfes zugelassen und errichtet. Das Braugewerbe war der landesherrlichen Oberhoheit unterworfen. An jene mußte ein Ansuchen gestellt werden, und jene

⁹ Hans Brandstetter, Der Markt Obernberg am Inn. Ried 1975, S. 100.

¹⁰ Heinrich Ludwig Werneck, Brauwesen und Hopfenbau in Oberösterreich von 1100–1930. Berlin 1939/40, S. 123.

entschied bis zur Aufhebung der Gewerbeordnung von 1859, ob die jeweilige Region ausreichend mit Bier versorgt war oder nicht. Bei Beschwerden umliegender Brauherren gegen die Errichtung einer neuen Braustätte war dies bis ins 19. Jahrhundert ein oft angeführtes Argument.

Als Brauherr einer der Innviertler Bürgerstädte hatte man gewisse Rechte, die einen materiellen und sozialen Aufstieg besonders begünstigten, jedoch andererseits auch von der Standesherrlichkeit geforderte Pflichten.

„Gastgeber und Bräuer hatten das alleinige märktische Vorrecht, Gastungen und Hochzeiten zu halten, die Leute zu ‚setzen‘ und zu beherbergen, Vieh zu schlachten, d. h. auszuschenken“, berichtet Josef Kränzl aus Ried. Dieses Gastungsrecht wurde von vielen anderen märktischen Gewerben unterwandert. Die Brauherren können als die frühesten ländlichen Hoteliers bezeichnet werden, was bis ins 20. Jahrhundert im oberen Innviertel bezeugt ist. Die Braugasthäuser am Marktplatz hatten, wie überall, einige Fremdenzimmer. Dabei kam ihnen auch das bürgerliche Marktrecht zugute, die darin verhaftete ausschließliche Handelsbefugnis, weshalb ihnen die Bevölkerung der Umgebung als Kundschaft gewiß war. Alle diese jahrhundertealten Vorrechte und Vorteile festigten die Stellung der bürgerlichen Brauherren und ließen Märkte und Städte über das Ende der Zwangsrechte und auch die Aufhebung der Zünfte hinaus als Zentren des Innviertler Brauwesens bestehen. Noch heute befinden sich sechs der intakten neun Braubetriebe in den bedeutenden Märkten bzw. Städten Ried, Schärding und Altheim.

Eine bürgerliche Pflicht eines Brauherrn im zünftischen Handwerksverband lag in der Hochhaltung der vorgegebenen Moral. Man ging beispielhaft voran, indem die gesamte Innviertler Bräuschaft zusammenhielt, sobald sogenannte „Schörgen-Buben“ das erhabene Handwerk der Bierbrauerei erlernen wollten, d. h. sich „unter ehrliche Professionen vermischen und hierin zu verheiraten“ beabsichtigten. Da wurde gemeinsam prozessiert, bis die „gute Ordnung wieder hergestellt, viele Unruhen gestillt und schädliche Einführungen beseitigt und abgeschlossen“ waren.¹¹

Um die Insignien der Braukunst mit Würde tragen zu können, den bis heute gepflegten Maischbottich mit Schaufel, Schapfen und Gerstenähren bis zu kunsthistorisch anerkanntem Alter und Ästhetik wachsen zu lassen, mußte man die religiösen Vorschriften des Zunftbuches befolgen.

Aus Ried, Obernberg und Braunau sind Bruderschaften überliefert und die Handwerksbücher erhalten. Eine erhaltene Zunfttruhe der Schärddinger Brauherren läßt auch dort auf eine Bruderschaft schließen, jedoch sind keine Originalquellen mehr dazu erhalten.

Im Jahre 1550 erfolgte die Anlegung des berühmt gewordenen und wegen vieler bildlicher Darstellungen als wertvolles Kunstwerk verwahrten Rieder Bruderschaftsbuches. Es enthält Eintragungen bis in das Jahr 1831. Bis 1628 wurden nur

¹¹ Josef Kränzl, Das Bräuerei-Gewerbe in Ried. Ried 1895, S. 53.



Ausschnitt aus dem Rieder Bruderschaftsbuch: Darstellung der Maria mit dem Kinde und den Heiligen Drei Königen. Am ersten Oktober 1631 hat das Handwerk der Bierbrauer den Caspari Drauner, Bürger allhie „für einen Mithandberchgnossen“ und Bierbräu aufgenommen. Original im Oberösterreichischen Landesarchiv, Linz.
Foto: Franz Michalek, Stadtmuseum Linz

Rieder Bräuer dem Handwerk und der Bruderschaft einverleibt, dann auch die aus den Orten Pramet, Weissendorf, Gunzing, Höhnhart, St. Veit, Alheim, Zell an der Pram, Raab und Vöcklamarkt. Sie wurden alle 1628 der Rieder Zunft angeschlossen.

Das prachtvolle Buch teilt sich in zwei Teile. Im ersten Abschnitt sind nur Bräuer dargestellt, im zweiten auch andere Berufsangehörige, deren Einverleibung ein Bierbrauer veranlassen mußte. In erster Linie handelt es sich um Vertreter der dem Bierbrauen nahestehenden Gewerbe wie Gastwirte, Binder und Bäcker.

Grundsätzlich wurde auf den insgesamt 251 Blättern die aufgenommene Person mit oder ohne Gattin(nen) bildlich dargestellt, auf der Rückseite des Blattes wurden die Jahreszahlen der Aufnahme und des Ablebens vermerkt. Als Illustratoren können u. a. die Rieder Maler Gaman/Gamon und Franz Xaver Fux bestimmt werden. Am Ende des 18. Jahrhunderts wird die Handschrift immer nachlässiger geführt. Zu den Eintragungen des 19. Jahrhunderts wurden keine Illustrationen mehr angefertigt.¹²

Die „Handwerksordnung der Bierbräuer zu Obernberg vom 9. März 1648“ ähnelt der Rieder, ebenso die einzigen Hinweise für Schärding aus der „Concession deren Handwerckhs Articlñ für die Bier Preu zu Scharchting“ von Kurfürst Maximilian Josef von Bayern vom 2. Jänner 1755.

Strafen gab es, wenn ein Brauherr unter anderem dem Gottesdienst fernblieb, wie es im damals bayerischen Alheim geschah: „1665 oblag ein Bierbräu schon längere Zeit dem Vollsaufen, versäumte die häusliche Nachschau und die heilige Messe, war oft schon um 1 Uhr früh voll und jagte dann sein braves Weib fort. Strafe: 5 Tage Arrest im Rathaus bei Wasser und Brot, 3 Tage Sitzen auf der Schandbank.“¹³

An hohen Festtagen, wie zum Beispiel zu Pfingsten, wurden Kerzen gestiftet und Hochämter gelesen. Man gedachte der verstorbenen Mitglieder, wobei alle Brauereibesetzten versammelt sein mußten, die Meister über die Anwesenheit der Lehrbuben wachend.

Der höchste Festtag war der des heiligen Florian. Nicht um symbolhaft den Durst in der Kehle mit Bier zu löschen, wurde er zum Patron der Bierbrauer erkoren, wie mancherorts behauptet wird. Sein Märtyrertod im Wasser machte ihn zum Beschützer vor Feueregefahr, der die Brauereien mit den dazugehörigen Wirtschaftsgebäuden durch die vielen Feuerstätten ausgesetzt waren. Der heilige Florian gilt im süddeutschen Raum und in Österreich als der am weitesten verbreitete Patron der Bierbrauer.¹⁴

¹² Georg Wacha, Bier, die (geheimen) Künste und die Kunst. Das Rieder Bruderschaftsbuch der Bierbrauer aus dem 16. Jahrhundert. In: blickpunkte, Kulturzeitschrift Oberösterreich. 42. Jahrgang, Heft 2/1992, S. 1–9.

¹³ Lothar Bodingbauer und Ingeborg Staufer, Alheim – Ein Heimatbuch der Marktgemeinde. Ried 1975, S. 31.

¹⁴ Hermann Jung, Bier – Kunst und Brauchtum. Dortmund o. J., S. 119, sowie Dietrich Heinrich Kerler, Die Patronate der Heiligen. Ulm 1905, S. 38.

Der heilige Florian zierte die Handwerksfahne, die seit Beginn der Handwerkszunft an Festtagen, vor allem immer zu Fronleichnam bei Prozessionen mitgeführt wurde. Dies ist aus Ried und Schärding überliefert; in letzterem Ort wurde nach dem Zweiten Weltkrieg der Brauch wieder aufgenommen und bis in die sechziger Jahre fortgesetzt.

In Ried und Braunau sind Brauerkapellen erhalten, in denen am Florianitag jedes Jahres der Hauptjahrtag des Handwerks in Form eines Hochamtes gefeiert wurde. Die ältere davon ist jene in der Rieder Pfarrkirche, deren Altar im Jahre 1669 vom Barockbildhauer Thomas Schwanthaler restauriert worden war.¹⁵ Das genaue Entstehungsdatum des Altars ist nach durchgreifender Restaurierung nicht mehr zu eruieren. Dargestellt ist eine Szene, in der der heilige Florian den brennenden Markt Ried mit Wasser begießt. Dies blieb in der Realität meist nur ein Wunschtraum, denn unzählige Innviertler Ortschaften waren durch Feuer, ausgebrochen in einem Brauhaus, eingäschert worden.

Der Altar der Brauerkapelle in Braunau wurde vom Barockbildhauer Zürn im Jahre 1664 neu gefertigt. Das Altargemälde von Tobias Schinagl zeigt die Enthauptung der heiligen Katharina, darüber finden wir eine Darstellung des heiligen Florian, darunter die Brauerzeichen. Mächtig schließt ein Schmiedeeisengitter mit bekrönenden Zunftzeichen die Kapelle ab. Leider wurde das Ensemble mit der Transferierung des Altares in die Nebenkapelle auseinandergerissen.

Daß die einzigen bedeutenden Barockaltäre Innviertler Brauerzünfte zwei Daten überliefern, die so knapp beieinander liegen, ermöglicht folgende Hypothese. Im 17. Jahrhundert ist, wie bereits erwähnt, ein Höhepunkt in der zahlenmäßigen Errichtung von Braustätten im Innviertel zu verzeichnen. Daß beide Altäre im 17. Jahrhundert, in der Konjunktur des Braugewerbes, entstanden sind und die bedeutendsten jeweils ortsansässigen Künstler für die Herstellung engagiert worden waren, verwundert also nicht, wohl aber, daß nur fünf Jahre zwischen den überlieferten Entstehungsdaten liegen. Den künstlerischen Kontakt zwischen den beiden Zentren des Braugewerbes bildeten einige Arbeiten Zürns – in Ried in den fünfziger Jahren desselben Jahrhunderts. Als jener dann für die Braunauer Brauer einen „modernen“ Altar gefertigt hatte, wollte dem vermutlich die Rieder Zunft nicht nachstehen und engagierte den bekannten Künstler Thomas Schwanthaler, um auch ihren alten Altar im damals modernen Barockstil vollständig restaurieren zu lassen.

Eine Verehrungsform des heiligen Florian fand ich nur in einem einzigen Beispiel direkt an der Produktionsstätte in Form eines Freskos am ehemaligen Brauhaus in Ach an der Salzach. Es stammt aus dem Jahre 1721 und zeigt eine überlebensgroße Männerfigur, um welche sich noch kleine Szenenbilder mit unkenntlich gewordenem Inhalt gruppieren.¹⁶

¹⁵ Franz Berger, Der Bräuer-Altar. In: Ried im Innkreis (I. Teil der Geschichte des Marktes und der Stadt Ried). Ried 1948, S. 225.

¹⁶ Franz Martin, Österreichische Kunsttopographie, Bd. 30, polit. Bezirk Braunau. Wien 1947, S. 195.

Zu jener Figur existiert eine Sage mit dem Namen: Der Bräuer von Ach. „Wenn man rechts von der Brücke bei Ach den Berg hinansteigt, kommt man zu einem Brauhause. Der Bräuer war ein gar wüster Mann, und wer ihm in der Dämmerung begegnete, schlug erschrocken ein Kreuz, denn es hieß, der Bräuer wisse ein Mittel, um reich zu werden. Auch habe er sonst allerhand sonderbare Ansichten



Bierdeckel der ehemaligen Brauerei Friedl/Weinberger aus Ach an der Salzach.

über den Wert des Menschenlebens, kurz, er war reich geworden, und niemand wußte, wie. Am großen Brauhause war er später aufgemalt, ein Kerl wie ein Eber, ein Nachkomme des Heinz von Stein, welcher Fangzähne trug. Das war zur Zeit der Franzosenkriege.“¹⁷

Hier finden wir einen Hinweis auf den Reichtum der Brauherren, wie für das Innviertel auch andernorts immer wieder bestätigt wird. Die finanziellen Mittel ermöglichten diesen Unternehmern eine Distanz zu den meisten Bewohnern der Umgebung, sie hielten eine höhere soziale Stellung über Jahrhunderte hinweg.

Die soziale Position der Brauherren und ihr dynastisches Verhalten boten sich einer historischen Forschung an, die im nationalsozialistischen Sinn in einen biologischen Rassismus abglitt. Eine wahrhaft einzigartige Untersuchung in diesem negativen Sinne ist uns von L. Gschwendtner aus dem Jahre 1931 überliefert. Darin werden Körperteile vermessen, Rassenmerkmale daraus geformt und Unterschiede zwischen „dinarischem Merkmalsgepräge“ im Gegensatz zur „ostischen Ausbildung“ abgeleitet. Die soziale Position wird mit den Erbanlagen erklärt.¹⁸

Die Position des Brauherrn ist in der Forschung – abgesehen von den eben erwähnten erschreckenden Irrungen – wie in der Realität charakterisiert durch ein Hervorheben der Familie. Das Anlegen von Ahnentafeln und Stammbäumen, die

¹⁷ Rieder Heimatkunde. Heft 18. Ried 1932, S. 122.

¹⁸ Leopold Gschwendtner, Ein Beitrag zur Rassenbiologie einer oberösterreichischen Familie. In: Heimatgaue. Hrsg. v. Adalbert Depiny. 12. Jg., Linz 1931, S. 186–194.



Ansichtskarte zur Jubiläumsfeier anlässlich des 500jährigen Bestehens der Brauerei König in Fillmannsbach aus dem Jahre 1930.

Fertigung von Ansichtskarten zur Besitz- und Personendokumentation, das Nummerieren der Generationen und das bewußte Fortführen männlicher Vornamen für den erstgeborenen Sohn drücken ein Streben nach Familientradition im Braugewerbe aus. Man schmückt sich damit für ein Publikum über die kleinräumliche Umgebung hinaus, vielleicht, da man erkannt hat, daß vielen neuindustriellen Unternehmen eine vergleichbare Familiengeschichte fehlt. Gleichzeitig muß man zum weiteren Beweis der Qualität des Produktes technische Daten wie Automatisierung, Rationalisierung usw. angeben. Hinter diesen schwingen Stolz und Erleichterung jedes Brauherrn einer bestehenden Brauerei mit, einen traditionsreichen Handwerksbetrieb über die erst so spät im Innviertel erfolgte Industrialisierungswelle gerettet zu haben.



Ansichtskarte mit dem Immobilienbesitz einer Innviertler Brauherrnfamilie im Jahre 1932.

So wird heute in allen Betriebsdarstellungen das Hauptaugenmerk auf eine Präsentation der Familiengeschichte, gepaart mit technischen Daten zur Modernität der Produktionsstätte gelegt.

Der Brauherr als Kulturvermittler zwischen Stadt und Land

Oftmals war der Braugasthof Zentrum ländlich-kultureller Veranstaltungen. Neben Hochzeiten und anderen Feierlichkeiten im Leben eines Ortsbewohners wurde zum Beispiel beim Müller in „Henhart“ alljährlich eine „Abendunterhaltung mit Concert, Theater und Tanzkränzchen“ wie im Jahre 1886 abgehalten.¹⁹

Das um die Jahrhundertwende bedeutendste künstlerische Zentrum am Rande des Innviertels war Zipf. Als Initiatoren fungierten die am Geschmack des Wiener Künstlerniveaus orientierten Familienangehörigen des Gründers Dr. Wilhelm Schaup. Österreichweit bekannte Künstler wurden eingeladen, zum Beispiel

¹⁹ Rieder Volksblatt 1866, Nr. 6.

am 16. Juli 1914 das „Original Wiener Kabarett Fledermaus“, welches eine Posse mit Gesang von Karl Farkas und Julius Schröder „Zu Befehl, Herr Leutnant!“ im Saal der Brauerei-Restaurations aufführte. Auch Silvesterfeiern wurden veranstaltet und am 2. August 1912 ein Feuerwerk anlässlich des zweijährigen Bestandes des ruhmwürdigen Observatoriums Zipf, dessen Lichterspiel „die prächtigen Parkanlagen vor der Villa Buen Retiro im Zauberglanz erstrahlen lassen werde“. Buen Retiro war die 1904 erbaute Sommervilla einer Tochter des Gründers der Brauerei.

Die Verbindung zum Wiener Künstlerkreis hat in einem Auftragswerk des Barons von Lilienau an Theodor Charlemont 1912 seinen plastischen Ausdruck gefunden. Bezeichnend für die Familienverehrung in Brauherrnfamilien wurde eine Büste des Gründers der Brauerei und gleichzeitigem Familienoberhaupt hergestellt und in die Wand des Eintrittsraumes der noch heute vor der Brauhauseinfahrt als Verwaltungsgebäude bestehenden Kanzlei eingelassen. Die runde marmorne Einrahmung entspricht einem historischen Renaissancestil, den gleichfalls das Kranzgeflecht unter dem Sockel sowie die kassettierte Deckengestaltung des Raumes betonen. Heute ist die Büste aus dem Verwaltungsgebäude entfernt. Heute, da die Familie die Brauerei Zipf mit der Brau AG teilen muß, ist eine Tafel anstelle der Büste angebracht, auf der nicht mehr die Taten einer Person gewürdigt werden, sondern der wirtschaftliche Aufschwung der Brauerei anhand wachsender Hektoliterausstoßzahlen dokumentiert ist.



Jugendstil-Braugasthof in Aspach, erbaut vom Linzer Architekten Hans Wolfgruber im Jahre 1924.



Fries zum Thema Innviertler Bauernhochzeit am Braugasthof in Aspach.

Foto: Fotostudio Ertl, Ried/Innkreis

Auch im Innviertel finden sich Beispiele zwischen engen Kontakten des ländlichen Brauherrn mit städtischem Künstlertum. Der Jugendstil taucht gemäß dem Gesetz der zeitlichen Verzögerungen von Innovationen zwischen Stadt und Land spät in dem untersuchten Landschaftsstreifen auf. An einem Beispiel aus dem Jahre 1924 dokumentiert er sich in Aspach, dem Braugasthof und Wohnhaus der Brauherrnfamilie. Erbaut von dem Linzer Architekten Hans Wolfgruber zeigt es eine eher plumpe ländliche Form mit Jugendstilelementen, die die gedrungen-massige, ganz traditionell mit dem Walmdach ausgeführte Bauweise Innviertler Braugasthöfe mittels einer unregelmäßigen Fenstergliederung spielerischer aufzulösen versucht. Mehrteilige, oben abgerundete Fensteröffnungen spenden den Räumen im Erdgeschoß viel Licht, die „Beletage“ wird durch hohe, schmale Fenster und zwei abgeschrägte Erker linienhaft in der Vertikalen gegliedert. Den ersten Stock betont in die Breite ein mächtiger, von Engelbert Daringer gemalter Fries, der Szenen einer Innviertler Bauernhochzeit darstellt. Figurengruppen ziehen an der Längsseite des Hauses entlang, die Frauen in Tracht und Goldhaube, in schwarzen, langen Kopftüchern tanzen sie an den Breitseiten.

In den Jahren 1924/25 wurde vom Bildhauer Furtner ein den Stilprinzipien des Jugendstils angelehnter Ofen, ganz dem geforderten Gesamtkunstwerk dieser Epoche entsprechend, für obiges Haus geschaffen. Er ziert heute im neubauten Einfamilienhaus der Aspacher Brauereibesitzer das Wohnzimmer. An ihm ranken sich pflanzliche Symbole des Berufsstandes des Auftraggebers, Gerste und Hopfen, in Form traubenartiger Früchte empor.

Der in Brauherrnfamilien gern gesehene Umgang mit der städtischen Intellektuellenschicht ließ jene in Krisenzeiten als ländliche Mäzene fungieren.

Der Brauherr als Innovationsvermittler

Landwirtschaft

Das Innviertel war weder reich an eigenen Innovationen im Brauwesen noch leicht empfänglich in der Übernahme solcher von außen. Der Brauherr tritt uns in seiner Funktion als Gewerbetreibender ideenarm entgegen, da er meist kein Meister seines Faches war, es in regionaler Abgeschlossenheit traditionsgebunden fortführte. Als Innovationsvermittler der städtischen Lebensweise jedoch hat er bis in die Mitte

des 20. Jahrhunderts und auch als Ökonom seit Beginn der volkskundlichen Neuzeit, vor allem im 19. Jahrhundert, eine im Innviertel hervorragende Bedeutung.

Letzteres hing vermutlich mit der ehemaligen Berufsausbildung für Brauer zusammen, die aus landwirtschaftlichen Fächern hervorging. Die berühmte erste Brauerschule in Weihenstephan war als Landwirtschaftsschule gegründet worden, und auch die Wurzel der österreichischen Hochschule für Gärungstechnik liegt in der landwirtschaftlichen Mittelschule Francisco Josefinum in Mödling bei Wien. In „Claudis Tagebuch“ fand sich folgende Eintragung: „Braun Leopold Bräuereibesitzer in Buchheim (heute Puchheim, Anm. d. Verf.) hat am 30. Ocktob 1894 den Franz-Josef-Orden wegen landwirtschaftlicher Verdienste Bekommen.“²⁰

Das berühmteste Beispiel eines Innviertler Ökonomen und Brauherrn ist uns in der Figur Georg Wieningers überliefert. Er gilt als „Pionier der Landwirtschaft im Innviertel“,²¹ konzentrierte sich auf seine naturwissenschaftlichen Forschungen auf seinem Mustergut Otterbach bei Schärding und auf das Wirken als Bürger im Gemeinwesen der Stadt Schärding. Nachdem er seine Besitzungen, d. h. die Brauerei, als Einkommensquelle zu Beginn des 20. Jahrhunderts verloren hatte, verließ er Schärding und ging nach Wien (gest. 1925).

Auch die Brauerei Gundertshausen betrieb in einem Gut in Ibm eine „ökonomische Musterwirtschaft“,²² und eine ebensolche dreihundert Joch große gehört zur Brauerei Stöhr in Vorchdorf, zu der jährliche Exkursionen der Hochschule für Bodenkultur in Wien und anderer Lehranstalten führen.

Die nahrhaften Abfälle aus einem Braubetrieb (Malzkeime und Trebern) begünstigten vor allem die Stier- und Ochsenzucht, in der Vergangenheit spricht man auch von einem „Marstall“ eines Brauherrn, also von einer herrschaftlichen Stallung.

Ebenso verbreitet unter Innviertler Brauherren ist die Beschäftigung mit Pferden. Jene waren primär notwendig, um das Bier auszuführen, was in zweiter Linie zum Aufbau einer Zucht sowie zum Einkommenszweig der Lohnkutscherei ausgebaut werden konnte.

Die Landwirtschaft der Brauherren befand sich direkt angeschlossen an Braugasthof und Brauerei. In Braunau stehen heute hinter dem Haus am Marktplatz und der Braustätte im Hinterhaus in einer kleinen Gasse noch die Räumlichkeiten für die Stallungen. Heute leer und dem Verfall preisgegeben, bedeuteten sie jedoch ehemals Zeichen des „Ackerbürgers“ am Marktplatz.

In den vierziger Jahren besaßen von 36 oberösterreichischen Klein- und Mittelbrauereien noch 25 einen landwirtschaftlichen Grundbesitz,²³ im Jahre 1986 nur noch zwei: die Brauerei Baumgartner in Schärding und Mayr in Kirchdorf.

²⁰ Dieses Tagebuch wurde von einem Verwandten des Brauereibesitzers August Claudi in Ried geführt und befindet sich heute unter der Nummer B-05 im Rieder Volkskundehaus. Es berichtet über Ereignisse aller Art in Ried, chronologisch geordnet und in alphabetischer Reihenfolge.

²¹ Innviertler Heimathefte. Hrsg. v. Josef Schönecker. Folge 4. Taufkirchen an der Pram 1970.

²² Max Schlickinger, Die Brauerei Gundertshausen. Braunau am Inn 1910.

²³ Wilhelm Fein, Die Klein- und Mittelbrauereien Oberösterreichs. Dissertation. Wien 1947, S. 48.

Als lokaler Innovator tritt uns der Innviertler Brauherr noch in mehreren Bereichen entgegen, zum Beispiel als Initiator bei der Einführung der Eisenbahn durch das Innviertel.

Die erste elektrische Werkbahn Österreichs wurde 1894 im Betriebsgelände der Brauerei Redl-Zipf eingerichtet. Der Brauereibesitzer Vinzenz Niederhauser erwirkte ein Jahr später den Fortschritt im Bau der Weilhartbahn im oberen Innviertel, indem er eine bedeutende Summe zu den Trassierungskosten beisteuerte.

Das Innviertel war bereits 1870/71 durch die erste Linie Neumarkt–Braunau–Simbach erschlossen worden. Der Frachtverkehr mit Bier (übrigens waren das erste Frachtgut, das auf einer deutschen Eisenbahn befördert wurde, zwei Fässer Bier gewesen) stieg in den siebziger Jahren leicht an, auch auf der zweiten Linie Steindorf–Braunau, kam jedoch in den achtziger Jahren bereits in eine Krise. Die anfängliche Begeisterung über die Vorstellung einer Entlastung des Transportwesens durch die Eisenbahn verflog, die Kühlung wird als unzureichend bemängelt. Beim Retourtransport des leeren Gebindes gab es keine Begünstigung. Wurde die Bahnfracht erhöht, mußte auch der Bierpreis nachziehen. Schließlich reduzierten die Brauherren die Frachtmöglichkeit der Bahn auf die Zulieferung der für den Braubetrieb notwendigen Kohle.

„Das Jahr 1912 ist auch dadurch denkwürdig“, wird aus Fillmannsbach im oberen Innviertel berichtet, „daß es ein neues Verkehrsmittel der modernen Zeit brachte, nämlich das Telephon. Herr König ließ sich auf eigene Kosten die Leitung nach Eggelsberg bauen. Obwohl in erster Linie eine Privatsprechzelle für die Familie König, ist diese Einrichtung doch eine wahre Wohltat für die ganze Gemeinde und Umgebung geworden ... Die umliegenden Gemeinden bekamen das Telephon erst viele Jahre später.“²⁴ Die Einführung des Telephons in einer Innviertler Ortschaft erfolgte nur 27 Jahre nach der ersten Errichtung eines Telephons in der Landeshauptstadt Linz!²⁵

Auch unter den ersten Pkw-Besitzern einer Ortschaft finden sich die Brauherren, zum Beispiel in Aspach, wo der Gemeindevater und der Brauereibesitzer im Jahre 1929 als Autobesitzer aufscheinen.

Um eine Straße verkehrsgünstiger zu gestalten, sicherlich auch zur Transporterleichterung des eigenen Produktes, ließ der Brauherr Franz Schnaitl aus Gundertshausen im Jahr 1874 die Straße nach Eggelsberg tiefer legen. Sein Sohn brachte eine Erinnerungstafel in der Höhe von Wernberg dafür an.

²⁴ Michael Wilflingseder, Familie König in Fillmannsbach. Sonderdruck aus: Braunauer Heimatkunde. Heft 24, 1931, S. 49 ff.

²⁵ Franz Pisecky, Wirtschaft, Land und Kammer in Oberösterreich. 1851–1976, Bd. 1, Linz 1976, S. 235.

Eine wichtige innovatorische Leistung bei der Einführung des elektrischen Stromes im Innviertel vollbrachten die dortigen Brauherren. Die Brauerei Zipf war die einzige, in der technische Verbesserungen im Braubetrieb relativ früh für die Region, jedoch immer noch mit großen zeitlichen Verzögerungen zum Stadtgebiet, übernommen wurden. Pionierhaft nennt man heute den Bau der ersten elektrischen Industriebahn 1894 in Zipf, und sensationell die damit einsetzende frühzeitige Ausstattung des gesamten Betriebes mit elektrischem Strom. In den neunziger Jahren begann man in den Innviertler Städten mit der privaten Stromproduktion. 1898 in Braunau, damals bezog der Bräuer und Hotelier Strom für 14 Lampen, betrieb aber daneben bis etwa zur Jahrhundertwende am Stadtbach eine eigene Dynamomaschine, die eine Stromstärke von 25 Ampère lieferte.²⁶ Solch ein eigenes Wasserkraftwerk bestand in Höhnhart noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Der maßgebliche Initiator für die Elektrifizierung kleiner Ortschaften war der jeweilige dort ansässige Brauherr. So heißt es aus dem oberen Innviertel aus Gundertshausen, wo der geschäftsgewandteste und kontaktreichste Bürger, eben der Brauherr, die Einleitung durch die Firma Stern & Hafferl veranlaßt hatte. 1923 gelang dem Brauherrn König aus Fillmannsbach der Anschluß an die Leitung in Gundertshausen. Es wurde eine „offene Handelsgesellschaft König und Comp. mit Herrn König als Obmann gegründet, das Transformatorhaus neu gebaut. ... Elektrisches Licht und Kraft wurden im ganzen Betriebe, Brauerei und Landwirtschaft, in Fillmannsbach eingebaut. Eine Anzahl von Besitzern schlossen sich an, Kirche, Pfarrhof und Schule wurden elektrisch beleuchtet, eine großartige Lichtfeier bildete am 20. Oktober 1923 den Höhepunkt des ganzen Werkes.“²⁷

Oft ging die Einführung des elektrischen Stromes Hand in Hand mit anderen Neuerungen, zum Beispiel der Errichtung einer Dampfzentrale in Linz für die Brauerei 1897. Dadurch konnte ein verbessertes Sieden mit Dampf erfolgen und man durfte stolz den Titel „Dampfbierbrauerei“ tragen. Mittels Stroms konnte auch eine Kälteerzeugungsanlage in einer Brauerei betrieben werden, was 1904 aus dem Brauhaus der Freifrau von Handel, am Inn gelegen, gemeldet wurde.

In den zwanziger Jahren war die Elektrifizierung der Braubetriebe des Innviertels bis in die kleineren Ortschaften abgeschlossen.

Soziale Position und Funktion

Der Brauherr hatte mit Hilfe obiger Innovationsvermittlung seine hohe gesellschaftliche Position in der jeweiligen Ortschaft, dem Markt, der Stadt sowie einer ganzen Region festigen können. Elisabeth Hirsch bestätigt in einem kulturgeschichtlichen Hinweis ihrer Dissertation, daß Brauherren und Brauhausbesitzer

²⁶ Max Eitzlmayr, Braunau einst. Braunau 1983, S. 109.

²⁷ S. Anm. 24, S. 13.

hoch angesehen waren und großen Einfluß hatten.²⁸ Interessanterweise werden sie aber in der lokalen Dichtung und Literatur keineswegs gelobt. Ihre Arroganz wird kritisiert, ihre Schläue und Hartherzigkeit in Geschichten verpackt. Franz Stelzhamer kreierte die Figur des schlaunen Bräuherrn Enzinger, der einen armen Dorfbewohner, den Dimmel, mit Argumenten der Männlichkeit herausfordert, um ihn zu seinem Zwecke für schwere Arbeit zu verwenden. Der Dimmel rodet gegen Holzanteil und gelockt vom Geld eine Waldwildnis für den Bräuherrn, überanstrengt sich und stirbt daran.²⁹

Auch in einer Innviertler Sage mit dem Titel „Der Pfarrer von Jeging und der Bierbrauer von Munderfing“ überlistet der Brauherr seinen Gegenspieler, diesmal einen Geistlichen.³⁰

Spöttisch gemeint ist meines Erachtens auch der Ausdruck „Trebernadel“, wie er noch im Insiderkreis für Brauherren bekannt ist. Vielleicht kann man die Deutung so verstehen, daß der Brauherr seine soziale Stellung, kraß gesehen und abfällig gemeint, auf den Biertrebern als Symbol der Bierproduktion aufbaut, jedoch Ansprüche stellt wie ein Adeliger!

Franz Stelzhamer verspottet in seinem bekannten Stück „D' Ahnl“ in der Szene der Hochzeitsvorbereitungen im Brauhaus den gesamten „Broiadel“: „s Broihaus, dös ganz is auf und Alls strabelt und zabelt und thuet sö um, go dá Broiherr selm hat Dáweil heunt, dáß á was angreift: denn dá Broiadel, hau, sitzt ab von Straßenkoath und von Baummist! Wissen thain sis go wohl, awá wann már iehns sait, is is iehn zwidá –.“³¹

Reichtum und Wohlstand eines Brauherrn führten nicht nur in Ach an der Salzach zu der erwähnten Legende, davon berichtet eine Volkssage auch aus Vorchdorf und Umgebung: „Der Brauer von Eggenberg wollte auch seine Wertsachen vor den Franzosen in Sicherheit bringen. Er füllte sie in einen hanfenen Sack und versenkte sie in finsterner Nacht in den Schloßteich. Doch die ungewissen Zeiten dauerten lange, so daß der Sack verfaulte und die Wertsachen im Schlamm verschwanden.“

Der längst verstorbene Hausmaurer von Eggenberg ... erzählte oft, daß man nach vielen Jahren wiederholt Goldstücke auf den Äckern fand, die mit dem Schlamm auf das Feld gefahren wurden.³²

Auch das Haus König bewahrt(e) viel altes Silber- und Zinngeschirr, kostbare alte Gebetbücher, Rosenkränze und vor allem Pergamenturkunden seit dem 15. Jahrhundert sowie Ölgemälde der Besitzer.

²⁸ S. Anm. 7, S. 79f.

²⁹ Franz Stelzhamer, Der Baumtod. In: Der Teufelsbeschwörer. Graz 1958, S. 25–80.

³⁰ Rieder Heimatkunde. Heft 19. Ried 1932, S. 204f.

³¹ Franz Stelzhamer, D' Ahnl. In: Gedichte. Stuttgart 1855, S. 342. Auch Hermann Bahr beschreibt in seinem unvollendeten „Linzer Roman“ einen jüdischen Bierbrauer als „Übermensch“. In: Hermann Bahr: Der Herr aus Linz. Katalog des Stadtmuseums Linz. 1984, Nr. 39.

³² Rudolf Schwarzelmüller, Vorchdorf. Ein Heimatbuch. Vorchdorf 1959, S. 284.



Porträt des Rieder Brauherrn Johann Jacob Wohlmayr (geb. 1702, seit 1722 Mitglied der Rieder Bierbrauerbruderschaft, porträtiert 1734, gest. 1773). Innviertler Volkskundehaus, Ried.

Foto: Franz Michalek,
Stadtmuseum Linz

Im Bürger- und Häuserbuch von Ried im Innkreis finden sich einige Porträts von Rieder Bräuern mit Gattinnen. Bekannte und für die Sozialgeschichte der Stadt interessant dargestellte Personen sind das Ehepaar Wohlmayr, von welchen noch die Rede sein wird. Ihre Porträts aus dem 18. Jahrhundert hängen im Bürgerzimmer des Volkskundehauses Ried.

Weiteres Beispiel für das oben im Spottnamen „Trebernadel“ enthaltene Lieb-äugeln mit dem adeligen Stand ist das Bestreben jeder Brauherrnfamilie, sich heraldisch zu dokumentieren, zum Beispiel wurde der Familie König im Jahre 1628 ein Wappen verliehen, das unter anderem einen aufrechten König mit Szepter und Hut zeigt und heute noch das Brauhaus ziert. Zumeist sind zwei Löwen die Wappentiere der Brauereien, welche aufrecht stehend zwischen sich die typischen Symbole des



Porträt von Maria Eleonora Wohlmayr, Gattin des Rieder Brauherrn Johann Jacob Wohlmayr (geb. 1699, porträtiert 1734). Innviertler Volkskundehaus, Ried.

Foto: Franz Michalek, Stadtmuseum Linz

Brauerhandwerks halten, den Bottich mit hineingestellter Schapfe und Schaufel sowie übergroßen Gerstenähren. Im Wappen der Rieder Genossenschaftsbrauerei halten zwei Löwen das Rieder Stadtwappen. Die ehemalige Brauerei in Ach an der Salzach führt nur den Maischbottich, umgeben von Hopfenranken, auf ihrem Bierdeckel. Es ist keinesfalls ausschließlich ein Innviertler Phänomen, die Brauerei mittels Wappen zu symbolisieren. Heute finden wir ihre Wappen meist nur noch auf Bierflaschen oder Bierdeckeln.

Stellung zur Kirche

Zahlreiche Stiftungen an die Kirchen zeigen in der Vergangenheit eine enge Beziehung zwischen Kirche und Braugewerbe. Man stiftete Messen, Rosenkranzandachten als Bürger eines Marktes oder einer Stadt. Zumeist war auch ein eigenes

Kirchengestühl hervorgehoben und reserviert, wie zum Beispiel für die Brauherrnfamilie in Gundertshausen sowie in Aspach.

Zudem hatten viele Familien eine eigene Kapelle, wie es im Innviertel in der Gebäudeteilung der großen Vierseithöfe üblich war. Dort wurden ehemals Taufen und Hochzeiten der Angehörigen abgehalten, und bei Fronleichnamsprozessionen war dort ein Altar geschmückt. In Altheim bei der Familie Raschhofer ist mir solch eine Kapelle noch bekannt, auch in Gundertshausen. „Hatte der erste Schnaitl der Ortschaft Gundertshausen um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts eine in neugotischem Stil errichtete, gut ins Ortsbild gefügte geräumige Kapelle spendiert, ...“³³ Es ist dies eine Marienkapelle, deren Restaurierung im Oktober 1984 mit einem Kirchweihfest beendet war. Zum Zwecke der Restaurierung hatte man auch zwei Votivbilder entfernt, die direkt mit dem Leben im Brauhaus in Beziehung stehen. Das erste Bild zeigt einen im Weiher ertrinkenden Jungen, der Kellermeisterssohn der Brauerei, der neunjährig im Jahre 1914 ums Leben kam. Das zweite ist ein Dankbild für die Errettung der Brauerei bei einem Scheunenbrand im Jahre 1911.

In der Armenseelenkapelle der Kirche von Altheim befindet sich ein Grabdenkmal, das über die soziale Position einer Brauherrngattin und die ihr über den Tod nachfolgende Verehrung aussagt. „Ein kulturhistorisch interessantes Grabmal befindet sich seit (der Renovierung) 1975 in der Armenseelenkapelle. Ein Steinsarg mit Hochrelief einer Frau – Aufsatz aus weißlichem Marmor. Es ist ein Grabmal der Brauersgattin Maria Katharina Huber († 1809), die in der Tracht ihrer Zeit mit Perlhäube und Rokokokleid auf dem Sarge ruht. Der Kopf ist edel geformt, die zarten Hände halten Kreuz und Rosenkranz. Die Legende auf dem von breiten Voluten eingefassten Aufsatz lobt die Tugend und Religiosität der Entschlafenen.“³⁴

Wir finden heute meist an Kirchenmauern Grabtafeln bürgerlicher Bierbrauer aus dem viel verwendeten weißen Kalkstein des 19. Jahrhunderts, versehen mit dem obligaten Gewerbezeichen, dem Bottich mit Schaufel, Schapfel und Gerstenähren. In Obernberg und Altheim zum Beispiel haben sich kunstgeschichtlich interessante Stücke neben Tafeln anderer Gewerbetreibender des 19. Jahrhunderts erhalten.

An der Kirchenmauer sind oft Nischen für die Grabstätten der Brauherrn der Ortschaft reserviert (z. B. Höhnhart). In einem Brief von 1875 berichtet ein Kirchenbesucher aus Raab: „Ich stieg über die Stufen zur Kirche hinan und fand neben dem Oelberge das Epitaphium der Bräuersfamilie Peyrer und auch eine mit den Gliedern dieser Familie – darunter auch 32 Kindern – bemalte Tafel; das muß eine wohlhabende, aber auch eine kindergesegnete Familie gewesen sein ...“ Solch ein Epitaph in einer Grabkapelle an der Kirchenmauer neben dem Eingang ist noch in St. Georgen im oberen Innviertel aus dem Jahre 1811 erhalten. Dieser in ländlicher Barockbau-

³³ OÖN, Serie: Heimat, Deine Biere vom 27. 9. 1979.

³⁴ S. Anm. 13, S. 107.

weise ausgeführte Holzaltar zeigt das Jüngste Gericht, flankiert von den Pestheiligen Sebastian und Rochus, darunter die Stifterfamilie König aus Fillmannsbach: der Brauherr, seine Gattin und ihre sechzehn Kinder.

Auch Grabdenkmäler von Brauherrnfamilien des 20. Jahrhunderts stechen auf Friedhöfen hervor. Das Grabmal der Familie Kapsreiter überragt in Schärding alle anderen an Höhe und Breite, aus dem Marmor der eigenen Produktionsstätte gefertigt. In Höhnhart konkurrieren die drei traditionellen ortsansässigen Handwerkerfamilien um die eleganteste Grabgestaltung: Brauherr, Müller und Hammer-schmiedemeister. Familiengräfte, regelrechte Mausoleen, trifft man als Grabstätten oberösterreichischer Brauherren an. Jenes der Familie Schaup in Zipf stammt aus der Jahrhundertwende und steht an einem Waldrand bei Frankenburg. Sein schlechter Zustand berichtet von Uneinigkeiten der heute gespaltenen Brauherrnfamilie. In Neumarkt existiert noch solch ein Mausoleum an der Friedhofsmauer, in Raab verschwand es mit dem Niedergang seiner Besitzer Schwarz.

Begräbnisse von Brauherren waren feierliche und vielbesuchte Zeremonien, die den Beiwohnenden noch lange in Erinnerung blieben.³⁵

Soziale Fürsorge der Brauherren

Die Brauerei Zipf hat auf dem Gebiet der sozialen Fürsorge Hervorragendes aufzuweisen. Der Dichter Adalbert Stifter erwähnt bewundernd die innovatorischen Leistungen der Familie Schaup, welche 1858 die Brauerei übernommen hatte.³⁶

Mit vielen Einrichtungen, die im fortgeschrittenen Wiener Industrialisierungsprozeß bereits bestanden, ging der Neuindustrielle Franz Schaup in Oberösterreich neue Wege. Sein Sohn Dr. Wilhelm Schaup und dessen Tochter Emilie setzten das bedachte soziale Konzept in Zipf fort. Der Grund der karitativen Einrichtungen war es, ein Ansiedeln des nötigen aus der bäuerlichen Umgebung stammenden Arbeitskräftepotentials zu ermöglichen. Es mußten dafür sämtliche Bedürfnisse befriedigt werden, jene nach Wohnung, Nahrung, Unterhaltung, Bildung, Sport und schließlich die Altenversorgung.

1886 wurde ein Unterstützungsfonds für Arbeiter und Angestellte ins Leben gerufen, ein Betriebskrankenhaus mit einem Arzt eingerichtet, das nach dem Ersten Weltkrieg aufgelassen und bis 1966 in eine permanente Ambulanz umgewandelt worden war. Heute kommt noch dreimal wöchentlich ein Arzt in den Betrieb. Seit 1904 existiert ein eigenes Schulhaus und seit 1912 ein Versorgungsheim, von dessen ersten zwölf Pflöglingen eine Ansichtskarte existiert.

Aus der Brauerei Stöhr bei Vorchdorf sind großzügige Einrichtungen aus dem Bereich des Eigenheimwesens wie auch in Zipf in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts überliefert.

³⁵ Siehe Bericht in: Schärddinger Wochenblatt 1925. Jg. 24, Nr. 4, S. 7, sowie 1930. Jg. 29, Nr. 35, S. 4 f.

³⁶ Karl Kleinschmidt, Erbe und Wachstum. Hrsg. v. der Brauerei Zipf, Oberösterreich. Linz o. J., S. 9.

Allen Arbeitern und Angestellten der Gräflichen Herrschaft Arco Valley wurden neben Lohn, Wohnung, Heizung, Milch, Lebensmitteln auch Grundstücke für eine oder mehrere Kühe, freie Hand- und Zugdienste zugestanden.³⁷ Auch aus Zipf wird berichtet, man habe sich die Futtermittel für die Haustierhaltung (Schwein, Ziege ...) von den zur Brauerei gehörenden Wiesen selbst beschaffen können. Werkzeug und Transportmittel wurden zur Verfügung gestellt.

Jeder Innviertler Brauherr hat samt seiner historisch hohen sozialen Position auch Pflichten, die als selbstverständlich angesehen werden, solange sie gepflegt werden, und dann bemängelt, wenn sie wegfallen. Das soziale Umfeld gesteht ihnen ihren materiellen Vorsprung zu, verlangt jedoch karitative Leistungen und die traditionelle Pflege kultureller Aktivitäten als Gegenleistung.

Eine Rieder Brauherrnfamilie hat sich mittels einer Armenschulstiftung in der Geschichte der Stadt verewigt. Das Brauhaus am unteren Platz „... war einst im Besitze der vornehmen und reichen Familie Wohlmayr, bekannt durch die große Armenschulstiftung.“³⁸

In der Literatur sind noch weitere karitative Leistungen Innviertler Brauherrn verzeichnet: Zum Beispiel war 1844 ein Bräuer Gründungsmitglied eines „Kranken-Liebes-Vereines“ in Altheim, wo erkrankte Dienstboten des Marktes gepflegt und geheilt wurden;³⁹ hohe Spenden des Bierbräuers Georg Wieninger sowie einer Bierbräuerswitwe Baumgartner gingen 1872 an eine Kleinkinderbewahrungsanstalt in Schärding;⁴⁰ August Kapsreiter wird als Wohltäter im Zusammenhang mit Geldspenden zur Kleinrentnerhilfe im Jahre 1924 tituliert; beide Schärddinger Brauereien beteiligten sich 1932 an der Winterhilfsaktion, indem sie für Kinder einen Mittagstisch zur Verfügung stellten⁴¹ usw.

Überall im Innviertel gibt es bis heute die der Großzügigkeit der Geschäftswelt entspringenden örtlichen Verpflichtungen, daß zu gewissen Anlässen von der örtlichen Brauerei Freibier ausgegeben wird; eine Form von Spenden, die gleichzeitig den Vorteil einer Werbung für das jeweilige Produkt beinhaltet (Feste von Vereinen, Feuerwehr, Fußballklubs, vom Roten Kreuz usw.).

Brauereisterben

Es ist keinesfalls ein Innviertler Phänomen, daß das Kleingewerbe der Brauerei langsam ausstirbt, erdrückt vom hochindustrialisierten Konkurrenten, den großen Aktiengesellschaften, kapazitätsmäßig dem auf Massenabsatz eingerichteten Handelsmarkt unterlegen, aber auch wissenschaftlich in juristischen und wirtschaftlichen Fragen den Großunternehmern nicht gewachsen.

³⁷ Chronik von Aurolzmünster: Franz Lang, o. J. (Maschinschrift), S. 8.

³⁸ Franz Berger, Ried im Innkreis. Ried 1948, S. 177 ff. Vgl. 50 Jahre Markt Aspach. Aspach 1978, S. 71.

³⁹ S. Anm. 13, S. 220.

⁴⁰ Johann Ev. Lamprecht, Historisch-topographische und statische Beschreibung der k. k. landesfürstlichen Gränzstadt Schärdding. 2. Theil. Schärdding 1887, S. 134.

⁴¹ Schärddinger Wochenblatt. 1924. Nr. I, S. 5, und 1932. Nr. 47, S. 5.

Der Kampf um den Wirt, ehemals einzige Abnahmestelle des Brauproduktes, ist schon aus dem 19. Jahrhundert überliefert. Das Bierkartell des 20. Jahrhunderts versuchte, den Absatzkreis in Art der zünftischen Bannmeile für jeden Betrieb in einer gewissen Region einzufrieren, was jegliche Expansion hemmte. Verzweifelt versuchten die Innviertler Brauherren die Grenzen vorerst mittels eines Heimdienstes zu umgehen; so bezeichnet man die direkte Belieferung von privaten Haushalten mit Flaschenbier.

Für jeden expandierfreudigen Brauherrn waren die Grenzen des Kartells ein Hindernis, und es ist meines Erachtens kein Zufall, daß es der Besitzer einer Innviertler Kleinbrauerei war, der als erster die Grenzen des Kartells (bestehend seit 1907) im Jahre 1970 sprengte.⁴² Einem anfänglichen Skandal folgte der Austritt mehrerer Brauherren und schließlich die Auflösung des Kartells. Der Einstieg in Handelsketten bedeutete in der Folgezeit auch für andere Innviertler Kleinbrauereien die Rettung vor dem Untergang. Jürgen Sewering sieht darin jedoch eine neue Gefahr für die Zukunft, denn der Großabnehmer bestimmt sowohl den Preis als auch die Kapazität, und kann die Brauerei die Forderungen nicht erfüllen, so geht letzterer zur Konkurrenz über.⁴³

Auffallend für einen Beobachter sind immer noch existierende, auf lokale Absatzgebiete aufgebaute Vertriebsformen Innviertler Klein- und Mittelbrauereien. Seien es die Nachwirkungen des Bierkartells oder wahrhaftig eine gewisse Fairneß, die in der Innviertler Brauherrntradition wurzelt und das Absatzgebiet des einen für den anderen unantastbar macht.

Es sind Großbrauereien, die sich nicht an jene Regeln halten, die die Kleinbrauereien zum gegenseitigen Überleben in langjähriger Nachbarschaft entwickelt haben; Geschäftsunternehmen ohne Verbindung zu einer noch in Relikten bestehenden Brauherrntradition, ja rein von wirtschaftlichen Interessen geleitet.

Die Großbrauereien kaufen auf, legen still, verwenden die Brauerei als Bierdepot für die Belieferung der umliegenden miterworbenen Absatzrechte und reißen sie letztendlich ganz ab. Symbolischer Schlußakt einer langjährigen Brautradition ist meist das Abtragen des hohen Schlotes, wie es in Mattighofen und Raab erst vor kurzem geschah.

Die Folgen solcher Stilllegungen für die unmittelbare Umgebung sind beachtlich. Nicht nur, daß viele Beschäftigte ihren Arbeitsplatz verlieren, auch wird bzw. wurde bereits ein regionaler Kulturbereich zerstört, dessen Spuren ich in meiner Arbeit nachgegangen bin. Keinesfalls möchte ich vergangener Handwerkstradition aus volkskundlicher Sicht nachtrauern, nur bedaure ich selbst, im Fall der Innviertler Brauereien ein sterbendes Kulturgut aufgezeichnet zu haben, da es dort in keiner anderen, neuen Form zutage treten kann und wird.

⁴² Trend, Wien 1970. Nr. 4, S. 17-23.

⁴³ Jürgen Sewering, Die Konkurrenzsituation der bayrischen Mittel- und Kleinbrauerei. Dissertation. Graz 1961, S. 120.